Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

36. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes". 7. Jahrgang des „Protestant".

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch R. Emde (Bremen) und M. Fischer (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.

(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile .... 30 ₰

do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) .... 80 ₰

Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. Nr. 13. Vierteljahrspreis 1 ℳ. 50 ₰

Berlin 28. März 1903 Bremen.

Inhalt: Majestäten. Von A. König. — Giebt die heutige Wissenschaft ein einheitliches Weltbild? II. Von R. Planck. — Die Jubiläumsversammlung der Halleschen Missionskonferenz. Von A. Schillbach. — Umschau. — Kirchliche Nachrichten. — Litteratur. — Anzeigen.

Feuilleton: Die Heilsarmee.

Majestäten.

Es giebt mancherlei Hoheiten und Majestäten auf dieser Welt. Ein Christ, der die Menschen und auch die Hoheiten und Majestäten mit den Augen Jesu zu betrachten gewohnt ist, kann einen inneren Respekt selbstverständlich nur vor solchen Erdengrößen haben, die innerlich eine vornehme Gesinnung und einen guten edlen Willen besitzen. Da wo das Leben eine Bethätigung ist des christlich und sittlich verstandenen „noblesse oblige", da gesellt sich zu der äußeren legalen Ehrerbietung, die man als Staatsbürger dem Repräsentanten der Obrigkeit zollt, die persönliche Hochachtung, die spontane Zuneigung des Herzens. Wo aber das Leben, wenn man durch all' die schimmernden Hüllen auf den Kern dringt, sich lediglich als praktischer Materialismus erweist, da ist uns eine Wertschätzung einfach innerlich unmöglich gemacht, und zwar durch die Schuld derer, die durch einen sittlichen Wandel glänzen sollten vor der Welt. Denn zu dem, was diejenigen, die auf den Höhen wandeln, dem Volk zu geben schuldig sind, gehört vor allem auch ein sittlich sauberes Leben. Wo das Gegenteil der Fall ist — und wer die Geschichte der Höfe kennt, weiß es leider, daß der Höhe der äußeren Lebensführung nicht immer die gleiche Höhe der sittlichen Lebensführung entsprach —, muß man auch annehmen, daß sich hinter dem „dem Volke muß die Religion erhalten bleiben" die Selbstsucht irgendwie versteckt. Die beste Empfehlung der Religion, die ein Fürst seinem Volke zu geben vermag, die beste Empfehlung der Moral ist sein eigen Beispiel, seine persönlich gelebte Religion und Sittlichkeit. Es wäre freilich Pharisäermoral, wollte man einen Fall verallgemeinern; wir denken hier auch gar nicht an einen Einzelfall, sondern an das sittliche Lebensniveau im allgemeinen derjenigen, die durch ihren Rang und ihre Stellung tonangebend sind und es doch auch in religiös-sittlicher Beziehung sein sollten. Aber es hat schon Fürsten gegeben, die ihr Volk, wenn dasselbe nämlich ihnen nachgewandelt wäre, sittlich ruiniert hätten, Hoheiten und Majestäten, die seelisch, sittlich betrachtet, Verkommene waren; und daß selbst solche hohe Verkommene mitunter religiös verklärt und kirchlich dekoriert worden sind, gehört zu den schwärzesten Blättern der Kirchengeschichte. Nichts ist so abscheulich und widerwärtig, nichts so dem Geiste Jesu entgegengesetzt, daß es nicht in der Kirche Christi schon geschehen wäre.

An der Verachtung der Kirche trägt nichts so sehr mit die Schuld, als der so häufige Höflingscharakter, der Domestikencharakter des Kirchenchristentums, des Staats-Kirchentums.

Moses ergrimmte im heiligen Zorn, als er den Tanz der Kinder Israels um das goldene Kalb sah, aber noch schlimmer als dieser Tanz, der heute auch noch fleißig getanzt wird, ist der Tanz um die Majestäten, die Gold und Titel, Orden und andere weltliche Kostbarkeiten zu spenden haben, von denen die Menschen leben, die innerlich nichts zu leben haben. Was würde Jesus, der die wahre Majestät des Lebens durch sein eigen Leben an das Licht gebracht, zu diesem Tanze sagen! Wollt ihr wissen, welches auf Erden die wahren, die ewigen Majestäten sind? Das sind die Kinder Gottes, die Jesus in der Bergpredigt selig preist. Die schlichte äußere Lebenshülle eines armen Weibes, das im mutigen Gottvertrauen für ihre Kinder den Kampf ums Dasein kämpft, ihr Arbeiten und ihr Beten kann eine innere Majestät einschließen, wie man sie unter dem äußeren Gepränge und Pomp oft vergeblich sucht.

Wie viel verborgene Lebensmajestät und Seelenhoheit, die der Ewige allein schaut. Also das wollten wir sagen, und wir sagen damit nichts anderes, als was Jesus sagte: Nicht wer äußerlich, sondern wer innerlich etwas ist, ist eine Majestät in den Augen Gottes. Freilich vor ihm sind auch diese Majestäten arme Sünder, „die des Ruhmes mangeln, den sie vor ihm haben sollten".

Christus wird zum Erlöser der Menschenseele von allem Übel, auch vom Übel des Byzantinismus. Heil aber dem Volk, wo sich die äußere Majestät mit der inneren Majestät des Lebens aus Gott verbindet. Erst diese Ehe giebt die wahren Fürsten, die Fürsten von Gottes Gnaden.

A. König.

Giebt die heutige Wissenschaft ein einheitliches Weltbild?

II.

IV. „Versuch einer Naturgeschichte."

Alles leibhaftig Wirkliche ist intensive Einheit eines Ausgedehnten (innere Zusammenfassung der bloßen Ausdehnung). Das Gesetz der inneren Konzentrierung schafft im unendlichen Weltraum unzählige einzelne Zentren (Sonnen). In ihrem Kern faßt sich die ganze Wucht des durch sie geschaffenen und zusammengeballten Stoffes zusammen, strahlt aber auch als Wärme wieder in die Peripherie zurück; die im Zentrum zusammengefaßte passive Macht der Schwere giebt sich als Wärme in aktiver Form wieder, die stoffliche Peripherie erwärmend und erregend. Mit der Wärme ist die Lichtstrahlung verbunden als die mehr äußere Einheit, in der das Zentrum mit seiner Peripherie steht.

Im Fortgang der inneren Konzentrierung scheidet sich der Sonnenkern immer mehr von der weitern Peripherie und verläßt schließlich den Mutterschoß der Sonne, um als Planet ein selbständiges Leben zu führen, sich immer mehr zu individualisieren und so höhere Formen jenes Gesetzes zu ermöglichen. Mit der mütterlichen Sonne bleibt er nur durch Gravitation, Wärme und Licht verbunden. Von seiner Oberfläche scheiden sich durch mechanische Zentrifugalkraft Monde ab, die eben durch ihre nur mechanische Entstehungsweise zur Leblosigkeit verurteilt sind. Auf der Erdoberfläche bilden sich, nicht infolge der bloßen Erkaltung durch den Weltraum, sondern kraft jenes Gesetzes der inneren Konzentrierung die Voraussetzungen für ein höher organisiertes d. i. immer mehr innerlich konzentriertes Leben: die Luft das Element der freien Beweglichkeit, die Erdenstoffe als das der Gebundenheit, zwischen beiden das Wasser, das Festigkeit mit Beweglichkeit vereinigt.

Damit sind nun also die Voraussetzungen gegeben für das organische Leben der Erdoberfläche. Das Gesetz der inneren Konzentrierung wirkt zunächst nur äußerlich gestaltend: das keimende Leben bleibt an die Erde gebunden, ist nur vegetativ, das gestaltende Zentrum hat noch kein eigenes Organ, ist vielmehr mit seiner Peripherie völlig verschlungen und eins, sozusagen in sie versenkt: dies die Pflanze. Allein schon in der Samenbildung tritt die innerlich konzentrierende Kraft einerseits, die stoffgebende, doch selbst schon organisierte stoffliche Peripherie andrerseits als männliches und weibliches Prinzip auseinander. *) Im Tiere schafft sich das organisierende Zentrum immer mehr ein eigenes Organ (Nerven und Gehirn). Dadurch gelangt es zu immer größerer Beweglichkeit und Freiheit. Die Teile werden in steigendem Maß zu Gliedern mit immer ausschließlicherer Einzelfunktion. Dies der Stufengang in der Organisation der Tierwelt. Endlich aber macht sich das schöpferische Zentrum von aller peripherischen Bestimmtheit frei und strebt in freier Herrschaft über Leib und Welt ein freies, nur vom geistigen Zentrum beherrschtes Reich aufzubauen.

Im Unterschied von dem noch unentwickelten Anfang der inneren Konzentrierung ist der Mensch nur die durch die ganze individuelle Stofflichkeit durchgeführte innere Konzentrierung: in seinem unmittelbaren Lebensgefühl empfindet der Mensch die sein eigenes Dasein konstituierende Schwerkraft, den passiven Grundbestand seines Wesens und Lebens, das er dann oft genug als ein auf ihm lastendes verspürt. Im Wollen tritt er aus dieser natürlichen Passivität frei heraus, gestaltet sein Leben selbständig und selbstthätig. Er greift dementsprechend in die Außenwelt ein und sucht sie intensiv zu beherrschen, nach seinem Bedürfnis und Willen zu gestalten — alles entsprechend der in der Wärmestrahlung hervortretenden Reaktion gegen die unselbständig zusammenfassende Macht der Schwere; im selbstlosen klaren Denken endlich stellt er sich dem eigenen Leben wie der auf ihn einwirkenden Umgebung neutral abwägend gegenüber und ist dadurch im stande, rein sachlich, geistig, ohne Rücksicht auf eigenes Wohl und Wehe, die Dinge und die Menschen, das eigene Thun und Lassen zu überschauen und demnach auch sein Gefühls- und Triebsleben geistig zu bestimmen — entsprechend der Macht des Lichtes, welches die selbstisch sich abschließende Peripherie zwingt, sich dem ursprünglichen Zentrum aufzuschließen und von ihm aus sich beleben und bestimmen zu lassen.

Mit allem Bisherigen ist nur Ernst gemacht mit dem alten Glauben, daß der Mensch ein Mikrokosmos, die kleine Welt, sei, daß die ganze Außenwelt ihm nur die auseinandergelegten Voraussetzungen und Bedingungen seines eigenen leiblich geistigen Daseins zeige: daß der Mensch in unmittelbarer Einheit mit der ihn tragenden und nährenden Natur steht, fühlt er selbst doch instinktiv trotz aller historisch und sozial begründeten Entfremdung von derselben. Einem sittlich verflachenden Pantheismus wehrt dabei das Gefühl für den Sinn seines Lebens, der von ihm verlangt, daß er sich nicht an dasselbe (seine Außenseite) verliere, sondern als beherrschendes Zentrum über die ihn herabziehenden peripherischen Eindrücke und Einflüsse behaupte. Mit diesen Analogien und Parallelen sind nicht nur Bilder und Gleichnisse für unser menschliches Geistesleben gewonnen, es ist vielmehr die leibhaftige Wirklichkeit selbst, die sich in ihnen widerspiegelt. Man braucht nur die menschliche Sprache, auch die religiöse, daraufhin anzusehen, um zu bemerken, wie unmöglich es ist, daß der Mensch ohne die ihn umgebende und seine äußere Existenz bedingende Natur

*) Anmerkung. Man erlaube uns die Frage: wie will die geschlechtliche Differenzierung von seiten des mechanischen Materialismus oder auch von seiten eines idealistischen Dualismus erklärt werden? Wie ratlos steht noch Kant vor diesem Rätsel!

Die Heilsarmee.

„Wenn Ihnen auch die Form ihrer Gottesdienste nicht gefällt, so müssen Sie doch zugeben, daß ihre soziale und seelsorgerische Arbeit und zwar gerade unter den Ärmsten und Gesunkensten unsere Hochachtung verdient.“ — So versuchte ein Bekannter mich zu beruhigen, als ich nach einem Besuche einer Heilsarmeeversammlung meinem Bedenken über das dort Gehörte Ausdruck gab. Freilich, darauf kam es auch nicht an, daß mir die Gottesdienste gefielen; wenn sie einem Herzensbedürfnis anderer Befriedigung und sittliche Früchte brachten, so waren sie berechtigt, als Äußerungen christlichen Glaubens anerkannt zu werden. Die über alle Maßen „blutige“ Theologie und die Zurücksetzung Gottes, unseres Vaters, die Anbetung Christi und noch verschiedenes, das mich fremd berührte, sind Eigentümlichkeiten, die auch bei andern christlichen Gemeinschaften zu finden sind. — — Ich sagte mir dann, daß das wahrhaft Göttliche in der Lehre einer Gemeinschaft an der Wirkung zu erkennen ist, die es auf unser Herz, unser Gewissen, unser Leben ausübt und beschloß, mich durch die rauhe, abstoßende Schale nicht abhalten zu lassen, den Kern zu suchen. Darum überwand ich mich, besuchte die Versammlungen, setzte mich in Verbindung mit den Offizieren und Offizierinnen der Heilsarmee — alles, um ein richtiges, objektives Urteil mir bilden zu können. Und das Resultat: Einige der Offiziere sehr liebe, sehr selbstlose Menschen, alle aber versichernd, daß sie „ohne Sünde“ lebten, alle mit schwärmerisch glänzenden Augen und gewöhnlich heiseren Stimmen — ein widerliches Bild des auf die Spitze getriebenen Methodismus. Letzterer ist überhaupt der durch und durch ungesunde Geist, der in der Heilsarmee herrscht. Die Absicht der Heilsarmee besteht darin, „Seelen zu retten“. Diese „Rettung“ besteht darin, daß der Sünder „unter das Kreuz Christi“, wie die Heilssoldaten sich ausdrücken, das heißt zur Bußbank kommt. Freilich: wie die Mittel, deren man sich zur Bekehrung bedient, so die Wirkung; beide ganz äußerlich. Der Begriff der Sünde wird rein äußerlich, rein flach aufgefaßt: Wer dem „General“ gehorcht, wer nicht trinkt, nicht raucht, der ist gerettet. Daß die Bekehrung eines Menschen die ununterbrochene Geistesarbeit eines ganzen Lebens ist, die erst mit dem Tode endigt, davon haben die Heilssoldaten keine Ahnung; sie sind „gerettet“ und „sündigen“ nicht mehr. Daß durch Geschrei und Lärm die Gemüter erschüttert und erschreckt werden können, besonders solcher, die nie ein Gotteshaus betreten, glaube ich gern, daß jemand jedoch durch einen Geist, der dem Geiste dessen, dessen Geschrei man auf den Gassen nicht hörte, geradezu entgegengesetzt ist, bekehrt werden, also veranlaßt werden kann, in seinem Innern eine „Umwertung aller Werte“ eintreten zu lassen, ist einfach ausgeschlossen.

Die Gefahr für die durch die Heilsarmee „Geretteten“ besteht darin, daß das Gemüt verwirrt, die Phantasie erhitzt wird durch das ewige Reden von Sünde und Gnade, von den Erfahrungen, die man gemacht hat, daß der Hochmut geweckt wird. (Man denke an die „Zeugnisse“, die die Geretteten ablegen müssen und zwar wiederholt und zu jeder Zeit, wenn sie aufgefordert werden). Das Schlimmste ist jedoch, daß die Kinder in derselben Weise „gerettet“ werden, wie die Erwachsenen. Es empörte mich, zu sehen, wie Kinder „Zeugnis“ ablegen mußten, wie also gesundes, natürliches, religiöses Wachstum und Leben vergewaltigt wird. Hier müßte wirklich von maß-

und Menschenwelt zur inneren Klarheit über sich selbst komme.

V. Der Wert eines einheitlichen Weltbildes für die gesamte Lebensauffassung.

In der modernen Wissenschaft ist längst ein Leitbegriff heimisch geworden, der konsequent durchgedacht zu der hiemit gezeichneten Welt- und Lebensauffassung führen muß. Es ist derjenige der Entwicklung. Auf dem Boden der mechanischen Weltauffassung hat derselbe nämlich eigentlich kein Heimatrecht. Denn da ist ja nichts, was sich entwickeln könnte, kein Zentrum, das sich zu immer völligerer Herrschaft bringen, sich immer mehr durchsetzen will. Im Munde eines H. Spencer, Strauß, Darwin, Häckel ist das Wort „Entwicklung“ ein Mißbrauch. Einen Sinn bekommt es erst, wenn es als Selbstentwicklung gefaßt wird, als Selbstentwicklung der mit innerer Triebkraft ausgestatteten Wirklichkeit. Und diese umfaßt dann nicht mehr bloß das Leben im engern Sinn, das organische, sondern die Weltwirklichkeit wird selbst zum Organismus bis herab in die elementaren Formen des Mechanismus.

Die bisherige Wissenschaft in ihrer dualistischen Form als Natur- und Geisteswissenschaft konnte dem Begriff der Entwicklung nicht völlig gerecht werden, so sehr sie ihn als den König im Reich des modernen Gedankens gefeiert hat. Dort in der Geisteswissenschaft ist es nur die im Entwicklungsprozeß sich durchsetzende, selbstthätige Idee oder in religiöser Gestalt der schaffende persönliche Gott; in der Naturwissenschaft ist es der nur mechanisch aufgefaßte Stoff, ohne den doch jene Idee keinen Leib zur Selbstausprägung und Selbstdarstellung hat. Die seitherige Philosophie und Theologie hat diese beiden Seiten der leibhaftigen Wirklichkeit auseinandergerissen (seit Platos Ideenlehre), der vorliegende Versuch weist ihre höhere innere Einheit nach, sofern auch die selbstthätige, schöpferische Idee nur eine höhere Form desselben Gesetzes ist, das auch dem Stoff erst seinen Bestand giebt: fortschreitende innere Konzentrierung, dadurch immer höhere Differenzierung und Wiederzusammenfassung zu immer höherer Einheit — damit ist das Rätsel unseres Daseins zwar nicht gelöst, aber doch bezeichnet. Die wirkliche thatsächliche Lösung ist dem bloß denkenden Geiste unmöglich, sie ist vielmehr der Siegespreis für den, der sich von seiner selbstischen peripherischen Lebensseite zu befreien und sein Leben dem höchsten erkannten Zweck, diesem letzten geistigen Zentrum hinzugeben vermag, für den, der also nicht aus sich selbst ein falsches Zentrum macht, sondern sich in den Dienst des letzten höchsten Zentrums stellt. Nicht die Erkenntnis des Gesetzes der inneren Konzentrierung, nicht die Erkenntnis von Schwere, Wärme, Licht als der Grundkräfte der Weltwirklichkeit — nein erst die Kraft, die Klarheit und Reinheit unseres Fühlens und Wollens löst für uns das Rätsel unseres Daseins. Das ist nun freilich ein Ziel, dem der Erdenmensch sich immer nur auf Augenblicke nähern kann, das er niemals völlig erreicht. Aber deshalb bleibt es doch bestehen bei Strafe des geistigen Selbstmordes für den Menschen; denn es ist innere Forderung seines Geistes selbst: einerseits sein geistiges Zentrum zu bewahren gegen die niederziehende Macht der Erdenperipherie — dies die sittliche Freiheit — andrerseits aber in freier Liebe sich hinzugeben an die Aufgabe, die natürliche und geschichtliche Stellung ihm anweist — dies ist die religiöse Ergebung. Die endgiltige Versöhnung mit unserem Dasein liegt in dieser praktischen sittlich-religiösen Erfahrung und in dem auf sie gegründeten Handeln. Hiezu ist nun freilich ein einheitlich durchgedachtes Weltbild nicht direkt nötig. Naivere Formen des Vorstellens scheinen oft geeigneter als entwickeltere, reflektierte. Wenn wir aber bedenken, welchen Einfluß die Sprache auf unser Vorstellungsleben nicht bloß, sondern auch auf unser Gefühls- und Willensleben hat, dann werden wir auch nicht den Einfluß eines einheitlichen Weltbildes gering schätzen, das dem Menschen auch in der Erdenwirklichkeit und in den kosmischen Mächten nur sein eigenes Bild zeigt. Dies scheint uns doch auch zur Gottesebenbildlichkeit des Menschen zu gehören, und dieser kommt in dem also erschauten Weltbilde doch ein gut Teil sich selber näher.

Nachwort. Vielleicht ist mancher Leser durch die vorstehenden Ausführungen, zumal im vierten Teil, an die „dunkelsten Zeiten der deutschen Naturphilosophie“ erinnert worden, und allerdings ist der Mann, dem der vorliegende Versuch sein Bestes verdankt, der Philosoph Karl Chr. Planck bei Hegel und Schelling in die Schule gegangen. Allein wer in den „Weltaltern“ oder im „Testament eines Deutschen“ zwischen den Zeilen zu lesen versteht, wird bald merken, daß es sich bei Planck in letzter Linie gar nicht um theoretische Konstruktion handelt, wo der „Verstand“ der Spinne gleich mit dünnen Fäden sich selber eine Welt zurechtzimmern will, daß es bei ihm vielmehr ein innerstes Streben des Geistes wie des Herzens ist, was ihn in der Natur Fleisch von seinem Fleisch und Blut von seinem Blut finden läßt. Aufhören soll endlich die Entfremdung des Menschen von sich selbst, von der Natur, seiner innersten Heimat, eine Entfremdung, an der auch die moderne Naturwissenschaft mit Schuld trägt, wenn sie die Natur zum bloßen Mechanismus erniedrigt. *) Freilich hat Planck nicht immer den Schein vermieden, als handle es sich bei jenem „Begreifen“ der gesamten Weltwirklichkeit um den Nachweis der Notwendigkeit, daß alles so ist, wie es ist — das wäre allerdings „Spekulation“ im schlimmen Sinn —, allein sein eigentlichster Gedanke und Trieb ist nur der, daß die Welt wirklich für den Menschen da ist, daß er sich selbst in ihr finde und sie innerlich beherrsche. Und daß die Existenzformen alles geistigen Lebens in den Existenzformen des niederen, bloß stofflichen Lebens nicht nur ihre Voraussetzung und Bedindung haben, sondern auch dem Menschengeist durch sie erst zum vollen Bewußtsein gebracht werden, wer möchte das leugnen? In der Lebensarbeit Plancks mit ihrer Tendenz, ein einheitliches Weltbild zu entwerfen vom Menschen als Zentrum aus, ist nicht nur ein ungeheures Stück Arbeit an natürlicher Selbstaufklärung, sondern auch an sittlicher Selbsterkenntnis geleistet, das, wenn es wirklich Gemeingut unseres Volkes werden könnte, wie Planck annimmt und hofft, allerdings zu unabsehbarer Änderung unserer Lebensauffassung führen, aber auch zur wirklichen Hebung und inneren Gesundung desselben beitragen dürfte.

Bronnweiler. R. Planck.

*) Anmerkung. Daß ihre besonnenen Vertreter das niemals gethan haben, hat Planck vielleicht zu wenig beachtet.

---

gebender Seite Einhalt geboten werden. Sittlich-religiöse Persönlichkeiten bringt übrigens die Heilsarmee nicht hervor, die können auch nicht in einem geistlichen Treibhaus gedeihen; um sittlich zu werden, braucht der Mensch Freiheit zur Entwicklung. Die Geretteten der Heilsarmee jedoch sind im besten Falle artige, brave, nicht sittliche Menschen, denn sie treten in ein Abhängigkeitsverhältnis zum „General“, von dem sie ihre Instruktion erhalten. (Nämlich: trotzdem die Apostel der Heilsarmee immer versichern, die Geretteten brauchten nicht in die Armee einzutreten, bearbeiten sie darauf hin die Menschen aufs kräftigste, um recht viel Schafe für ihren Stall zu gewinnen.) Unwillkürlich mußte ich, als ich „die Verfassung und Regeln der Heilsarmee“, die in der Hand jedes Soldaten, mir ansah, und worin das Leben jedes „Offiziers“ bis ins kleinste, bis auf Nahrung und Kleidung hin geordnet ist, an Loyola und sein verhängnißvolles Werk denken. Hier wie dort blinder Gehorsam. Die Heilsarmee in ihrem eigentlichen Kern und Sein lernte ich aber erst in der Schweiz, wo sie sich frei entfalten kann, kennen. Ich möchte nicht im einzelnen wiederholen, was ich dort sah und hörte bei diesem Gottesdienst und Seelenfang im Freien; ich möchte mich nur den Worten eines Schweizer Pfarrers anschließen: Es war eine lächerliche, freche Komödie.

Auf Grund meiner Erfahrungen kam ich zu dem Resultate, daß es nicht gut ist, über das wunderliche Gebahren der Heilsarmee zu lächeln und sie gewähren zu lassen, sondern ich halte das Ausbreiten der Heilsarmee für eine große Gefahr für unser Volk, gegen die wir die Augen nicht länger verschließen sollen.

A. Amelong.

Die Jubiläumsversammlung der Halleschen Missionskonferenz.

Die Missionskonferenz der Provinz Sachsen, die älteste und größte der 19 deutschen Missionskonferenzen, die alljährlich in den ersten Tagen der Sexagesimäwoche eine große Anzahl der Missionsfreunde nicht nur aus der Provinz Sachsen, sondern aus ganz Deutschland zusammenführt, trug diesmal ein besonders festliches Gepräge. War es doch die 25. Versammlung, zu der, wie alljährlich, der einstige Gründer und bisherige Leiter der Konferenz, der frühere Rotenschirmbacher Pfarrer, jetzige Hallesche Professor D. Warneck, eingeladen hatte. So war denn der Zudrang ein ungeheurer, der große Thaliasaal stets überfüllt, namentlich in der Volksversammlung am Abend des 17. Februar, in der die beiden Missionsinspektoren Schreiber, Vater und Sohn, von der rheinischen und norddeutschen Missionsgesellschaft, über Nias und Togo berichteten und Unitätsdirektor D. Buchner aus Herrenhut ein treffliches Schlußwort sprach, mußten viele umkehren. Besonders interessant waren diesmal die Begrüßungen von seiten der deutschen Missionskonferenzen und der deutschen Missionsgesellschaften. Im Namen der ersteren überreichte der Vorsitzende der ältesten Tochter der Halleschen Missionskonferenz, nämlich derjenigen der Provinz Brandenburg, der bekannte Missionsschriftsteller und Geograph, Pastor D. Grundemann aus Mörz bei Belzig, seinem alten Freunde und Mitherausgeber der „Allgemeinen Missionszeitschrift", D. Warneck, eine Adresse, auf deren Schale ein silberner Lorbeerkranz gemalt war — in Ermangelung eines wirklichen, „den Missionsfreunde einander nicht schenken", — während Missionsinspektor Öhler aus Basel, als Führer der Vertreter der deutschen Missionsgesellschaften, ebenfalls eine Adresse mit einer warmen Ansprache überbrachte. Unter den Namen derselben, die verlesen wurden, fehlte leider der allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein. Es ist lebhaft zu bedauern, daß die deutschen Missionsgesellschaften noch immer diesem Vereine, der doch gerade oft genug erklärt und es durch die That bewiesen hat, daß er nicht im Gegensatz zu ihnen, sondern Hand in Hand mit ihnen arbeiten will, in der Heimat, wie in der Fremde, ablehnend gegenüberstehen und auch diese günstige Gelegenheit haben vorübergehen lassen, die dargebotene Bruderhand zu ergreifen. Von den übrigen Begrüßungen erwähnen wir nur noch die des Präsidenten der Sächsischen Provinzialsynode, Grafen v. Wartensleben. Auch noch ein Novum brachte die diesmalige Tagung. Der eben mit dem Greifswalder theologischen Doktor geschmückte Missionsdirektor von Schwartz von der Leipziger Gesellschaft, die es bisher aus Furcht, den lutherischen Freunden Anstoß zu geben, ängstlich vermieden hatte, sich an der „unirten" Halleschen Missionskonferenz irgendwie offiziell zu beteiligen, trat zum erstenmal unter den Debatterednern auf, nachdem im vorigen Jahre Pastor Paul von Lorenzkirch, der Schriftführer der Missionskonferenz im Königreich Sachsen, den ersten Vorstoß gewagt hatte. Noch vor sechs Jahren hatten es die Leipziger nicht gewagt, sich offen zu beteiligen, obgleich damals die deutschen Missionsgesellschaften in Deutsch-Ostafrika über ihre Arbeiten berichteten, und die Leipziger Gelegenheit hatten, mit einer Schilderung des Märtyrertodes ihrer beiden jungen Missionare Ovir und Segebrock am Meru hervorzutreten. So fallen hier die Schranken, aber dort läßt man sie stehen.

Daß der Geist der Konferenz noch immer der von Warneck vertretene der alten strammen Orthodoxie ist, das wurde schon durch die Wahl des Predigers offenbar. Hofprediger a. D. Stöcker predigte im Eröffnungsgottesdienste über den Missionsbefehl Matth. 28, 18 ff.: „Im Reiche der Mission herrscht Jesus als König 1) unbedingt, 2) unbeschränkt, 3) unbeirrt." Stöcker konnte es natürlich in seiner übrigens groß angelegten und gut durchgeführten Predigt nicht unterlassen, heftig gegen die Kritik zu polemisieren, die die Echtheit jener Stelle bestreitet, als ob mit dieser die Mission (und Taufe) stehe und falle, u. E. sehr mit Unrecht. Jesus ist und bleibt der König der Mission, und die Mission bleibt auch, ob diese Worte nun authentisch sind oder nicht. Aber der hier in der Predigt angeschlagene Ton hallte im Lauf der Konferenz immer wieder. Warneck sprach in der auf die Predigt folgenden Abendversammlung von Glaubensbeunruhigungen und Entmutigungen, von denen die Luft voll sei, offenbar damit, ohne Namen zu nennen, auf Harnacks „Wesen des Christentums" und Delitzsch's „Babel und Bibel" hinweisend. Auch Generalsuperintendent D. Holtzheuer behauptete in seiner Begrüßungsansprache gegenüber der Kritik: „Das wissen wir besser." Und die Mahnung klang immer wieder durch die Reden hindurch: „fest, fest, fest zu werden" im Glauben. Unser Glaube ist stärker. Er kann durch keine Ergebnisse der Wissenschaft, auch nicht der extremsten Kritik beunruhigt werden. — Vollends in der Gebetsversammlung der Gemeinschaftsleute, die am Morgen des 17. Februar im Stadtmissionshaus abgehalten wurde, wehte eine eigentümliche Luft. Daß hier — wie übrigens auch sonst auf der Konferenz — die Gebete meist an Jesus anstatt an Gott gerichtet wurden, daß die meisten niederfielen, um vor ihren Stühlen mit verdeckten Augen zu knien, daß Dinge öffentlich Gott und Christo ans Herz gelegt wurden, die ins Kämmerlein gehören, wollte uns nicht gefallen. Und doch muß man sich erbaut fühlen durch den lebendigen Glauben, mit dem die bald hier, bald dort im Saale auftretenden Männer aus tiefstem Herzen beteten.

Aber wir wollen kurz berichten über den Verlauf der Konferenz. In der ersten Abendversammlung sprach Pastor Axenfeld von Erdeborn sachkundig, nüchtern, anregend über „Die Eingliederung der Arbeit für die Mission in die ordentliche pastorale Thätigkeit", in der Hauptversammlung am nächsten Morgen hielt nach einer biblischen Ansprache des Konsistorialrats Streetz aus Breslau über Pred. Sal. 11, 1 („der Missionsgruß des Herrn zum Jubiläum der Konferenz: Wer wagt, gewinnt"), der Baseler Missionsinspektor Öhler auf Grund der Erfahrungen der Baseler Missionsgesellschaft in Afrika, Indien und China einen von großer Sachkenntnis zeugenden, vorzüglichen Vortrag über das Thema: „Welche Aufgaben stellt die Erziehung der Heidenchristen zur kirchlichen Selbständigkeit an die Mission?" Außer der schon erwähnten Volksversammlung fand noch (am Abend des 18. Februar) eine studentische Missionsversammlung statt, in der Missionsinspektor Schreiber aus Bremen über „Probleme deutscher Missionsarbeit in Deutsch-Togo" und Missionsdirektor D. Buchner von der Brüdergemeine über „Die Bedeutung der Mission für das heimatliche kirchliche Leben" sprach.

Von den Freunden von Berlin I, II, III, der Brüdergemeine und der rheinischen Mission (von letzterer zum erstenmal), sowie von den Agenten der Missionskonferenz wurden außerdem gesonderte Versammlungen abgehalten, in denen des Interessanten viel geboten ward. Wann wird's wohl gelingen, auch die Freunde des allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins in Halle zu einer Spezialkonferenz zu einen?

Buttstädt i. Th. A. Schillbach.

Umschau.

(Aus Baden.) Der Kapuziner ist da! Der bekannte Volksschriftsteller und katholische Pfarrer am Münster in Freiburg i. B., Hansjakob, hat in einer Broschüre „Der Kapuziner kommt" auch ein Wort in der Klosterfrage in Baden zu reden sich entschlossen. Er ist eingetreten für Zulassung der Klöster in Baden. Er sucht die Klöster als einen wesentlichen Bestandteil der katholischen Kirche hinzustellen, sie aber auch als eine harmlose Sache zu empfehlen, bei welcher die Mönche „die evangelischen Räte" des Gehorsams, der Armut und der Keuschheit in ihrem Leben verwirklichen und so einer höheren Stufe der Frömmigkeit nachzukommen suchen. Das dürfe ihnen nicht verwehrt werden, und die katholische Kirche selbst sollte Macht und Befugnis haben, zu bestimmen, wie viele Klöster in Baden notwendig seien. Insbesondere ereifert sich Hansjakob gegen die Eingabe der Professoren der drei badischen Hochschulen an den Großherzog, in der sie sich, wie es noch erinnerlich sein wird,*) so sachlich, so würdevoll und daher so

*) Vergl. Nr. 36 1902 des „Protestantenblattes".

gewichtig gegen die Zulassung der Klöster in Baden ausgesprochen haben. Diese Herren hätten für die Frage kein Verständnis und kein Recht, darüber zu urteilen.

Professor Dr. Böhtlingk giebt nun in der unten bezeichneten Schrift*) die richtige Antwort, in der die ganze Frage in ihrer Bedeutung und Tragweite für unsere Gegenwart erörtert wird, so daß die Böhtlingksche Schrift nicht bloß für Baden, wo der Druck der Klosterfrage noch immer auf den Gemütern lastet, sondern auch für das Deutsche Reich, wo im weitesten Umfange dem Ultramontanismus seitens der maßgebenden Gewalten die größten Zugeständnisse gemacht werden, zuletzt, nach Erscheinen der Böhtlingkschen Schrift, auch noch die Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes vom Jahre 1872 in Aussicht gestellt worden ist, einen sehr wertvollen Beitrag zur Kenntnis unserer Gegenwart, unserer politischen und kirchlichen Lage bietet.

Böhtlingk hat seine Schrift geschrieben in dem Bewußtsein, daß wir in unserer Gegenwart in der größten Gefahr stehen, die idealen Güter, welche das deutsche Volk sich in dem Kampfe seiner weltgeschichtlichen Entwicklung errungen hat, die Güter der Geistes- und Gewissensfreiheit, auf denen unsere Kultur, unsere Wissenschaft ruht, zu verlieren. Die Gefahr, in der wir uns befinden, ist um so größer, verhängnisvoller, als unsere Politiker, unsere Staatsmänner, unsere Regierungen in geradezu unbegreiflicher Verblendung sie verkennen und leichter Hand es zulassen, daß das römische Papsttum das innere Leben des deutschen Volkes je mehr und mehr unterwühlt. Ihm steht es fest, daß der Ultramontanismus der gefährlichste Feind des Deutschen Reiches ist, und daß daher alle, die eintreten wollen für die Erhaltung des Deutschen Reiches, für unsere nationale Größe und für die Freiheit unseres politischen Lebens, endlich aus der Unklarheit und Verschwommenheit der darüber bestehenden Begriffe erwachen sollten, um diesen gefährlichsten aller Feinde, der das deutsche Leben mit Blutvergiftung bedroht, mit klarem Blick, mit bewußter Entschiedenheit, mit rücksichtsloser Kraft zu bekämpfen.

Böhtlingks Schrift richtet sich in ihrer polemischen Spitze gegen Hansjakob. Nach dieser Seite ist es dem Verfasser völlig gelungen, den naiven, wohl auch naiv sein wollenden Verteidiger der Klöster vollständig zu bedecken. Durch die Herbeischaffung eines großen geschichtlichen Materials, welches mit der Wucht der Thatsachen auf politischem und religiösem Gebiet die unabweisliche Notwendigkeit unseres Kampfes mit Rom darstellt und die gegenwärtige kirchenpolitische Lage nach allen Seiten beleuchtet, darf diese kirchenpolitische Abhandlung, wie Böhtlingk seine Schrift mit Recht genannt hat, das größte Interesse in Anspruch nehmen und sollte die weiteste Verbreitung finden. Mit ihrer zwingenden Beweisführung ist sie vortrefflich dazu geeignet, unsere Augen zu öffnen und uns im bewegten Kampfe der Gegenwart dorthin zu stellen, wo wir stehen müssen, um im Gegensatz zum Romanismus deutsche Geistesbildung, deutsche Freiheit und damit zugleich das Deutsche Reich und seine weltgeschichtliche Bedeutung zu retten und zu erhalten.

In diesem Kampfe ist Professor Böhtlingk selber unermüdlich thätig. Durch seine Anregung hat sich in Karlsruhe ein Komitee gebildet gegen Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes, welches sofort in dieser Sache einen klaren und bündigen, sehr schneidigen Aufruf erließ, dann aber zum 5. März eine Protestversammlung einberief, in welcher Böhtlingk das Referat erstattete und in gewaltiger Rede die Tragweite der Aufhebung dieses Paragraphen im Zusammenhange mit der kirchenpolitischen Lage der Gegenwart darlegte. Seitdem hat er auch in andern Protestversammlungen im Lande Baden geredet mit derselben Begeisterung und mit demselben Erfolg.

Karlsruhe. Brückner.

(Schweiz.) Bethanienbund. In der „Gesellschaft freisinniger Theologen", deren Gast ich sein durfte, machte Pfarrer Dr. Bion interessante Mitteilungen über ein neues kirchliches Unternehmen, von dem man noch nicht recht weiß, ob es ernst gemeint ist, oder — Schwindel. Gern möchte man jenes annehmen; denn die im Interesse des Bethanienbundes verteilten Flugblätter enthalten beherzigenswerte Gedanken. Ausgehend von der Thatsache, daß die Christenheit in zahllose Parteien, Kirchen und Sekten zerspalten und die soziale Not der ärmeren Volksklassen fast überall im Zunehmen begriffen ist, will der Bethanienbund dem zweifachen Übel gründlich abhelfen, und das wird geschehen, wenn die Christen aller Denominationen sich ihm anschließen und seine einfachen Ratschläge befolgen. Der eine ist, über der konfessionellen Verschiedenheit nicht das einigende Gemeinsame zu vergessen, und wie leicht dem nachzukommen sei, setzt Herr von Ilnitzki, der „General" des Bundes, im offenen Brief an einen Baptistenprediger auseinander. Der andre — aber das ist vielmehr eine unerläßliche Forderung — geht auf kräftige Selbstbesteuerung aller, die etwas übrig haben, zu Gunsten der Armen und Ärmsten. Täglich soll für diese der Tisch gedeckt sein und für ihre Unterhaltung, Belehrung, Erbauung gesorgt werden, so wie es im „blauen Seidenhof" zu Zürich schon etlichemale geschehen ist. Vikar Boßhard konnte mitteilen, daß täglich 70 Erwachsene und 50 Kinder in dem genannten Gasthof von den Helfern und Helferinnen des Bethanienbundes gespeist würden. Gegen eine solche Bethätigung des praktischen Christentums läßt sich weniger einwenden, als gegen die angeblich „leichte Vereinigung" aller Christen im Bethanienbunde. Doch giebt auch sie Anlaß zu ernsten Bedenken, wenn man hört, wie der Bethanienbund die Mittel dazu aufzubringen gedenkt und die überall schon bestehende Armenpflege ignoriert. Von Haus zu Haus gehen seine Sendboten, wie in katholischen Ländern die Bettelmönche, um zu „sammeln". „Die hat er also schon —"? Ja, und wird sie überall finden; denn die Sammler und Sammlerinnen erhalten ein Viertel der eingehenden Beiträge! Eine verhältnismäßig große Bezahlung geringer Dienste in schwerer, für viele arbeitsloser Zeit. Aber eben diese Freigebigkeit gegen die Sammelboten gehört zu den Verdachtsgründen gegen das, in mancher Hinsicht an die Heilsarmee erinnernde Unternehmen. Nimmt man hinzu, daß niemand hier den Herrn von Ilnitzki und seine Haupthelferin, die „Schwester" Vollmer, kennt, daß zwar Straßburg als Zentralstelle des Bethanienbundes genannt wird, aber nicht, wer für die verheißene Verwendung der Beiträge bürgt und Rechnung ablegt, so kann man sich der stärksten Bedenken gegen diesen neuesten Versuch, der sozialen Not, nicht nur hier, sondern „in der ganzen Welt" (!) ein Ende zu machen, nicht erwehren. Nicht zufällig mag Herr von Ilnitzki die Stadt Zürich als erstes Versuchsfeld gewählt haben. Denn, obschon vorherrschend aufgeklärt und freisinnig, erinnert die schöne Limmatstadt insofern an Amerika, als sie auf religiösem Gebiet auch für exotische Gewächse aller Art einen kräftigen Nährboden bietet. Auch „Zions Siebzige" fristen hier ihr Dasein. Ob ich die deutschen Landsleute übrigens vor dem Bethanienbund warnen muß? Ich glaube kaum. In Bremen, wie in Leipzig, wäre seine Agitation schon darum unmöglich, weil er ohne obrigkeitliche Erlaubnis sammelt. Es bedarf deren auch hier, wie man mir glaubwürdig versichert, und so wird der Bethanienbund wohl auch in Zürich, infolge des unausbleiblichen Einschreitens der Polizei, bald abgewirtschaftet haben.

Zürich, 3. Febr. G. D.

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines.

Religionsunterricht. Es heißt, daß nunmehr eine Änderung der Religionslehrbücher auf Grund der neuesten Forschungen angeordnet werden soll. Erfreulich — und erbärmlich! Was Theologen mit bitterem Ernst und immer neuem Eifer gefordert und mit den entscheidensten Gründen verfochten haben — vergeblich — jetzt, auf die Äußerung eines Laien hin und eines Dilettanten auf dem Gebiet der Theologie, soll das durchgeführt werden und kann mit einem Male durchgeführt werden — weil der Laie der Kaiser ist!!!

---

*) Der Kapuziner ist da! Zur Klosterfrage in Baden. Eine kirchenpolitische Abhandlung von Arthur Böhtlingk. Frankfurt a. M. Neuer Frankfurter Verlag. 1903. 112 S.

Protestantisches.

(Berlin.) Die Versammlung der Leser des Protestantenblattes und der Protestantischen Monatshefte war sehr gut besucht. Die Debatte war vielseitig und interessant und es kam der Wunsch zum Ausdruck, am nächsten Versammlungsabend einen Vortrag über Offenbarung zu hören. — Gegen die Amtsthätigkeit des Pfarrers Diestelkamp an der Nazarethkirche ist eine Petition an das Abgeordnetenhaus ergangen; wir kommen auf den Sachverhalt zurück.

Römisches.

Wen bekämpft der Jesuitenorden? In den Reichstagsverhandlungen über den Antrag des Zentrums auf Beseitigung des Jesuitengesetzes war eine der auffallendsten Erscheinungen die, daß keiner der Herren Abgeordneten die geeignete Antwort fand auf die Behauptungen der Antragsteller: 1) daß es eine Verleumdung des Jesuitenordens sei, wenn behauptet wird, seine Spitze kehre sich hauptsächlich gegen die Reformation und den Protestantismus; 2) derselbe sei vielmehr die beste Waffe wider die Sozialdemokratie. Es ist nicht anzunehmen, daß in den zahlreichen Sitzungen des Deutschen Reichstages, in denen dieser Gegenstand zur Verhandlung kam, sich kein Abgeordneter befunden, der Rom und dort auf der Piazza del Gesú die Kirche del Gesú besucht hätte. Diese Hauptkirche des Jesuitenordens ist zwar nicht die schönste der 365 Kirchen Roms, wohl aber eine der reichsten und prächtigsten. Ja, die Überladung an Schmuck, Gold und Marmor, mit Säulen von Giallo antico und Lapis lazuli, berührt den Reisenden, der nun einen schwachen Blick in das namenlose, auf dem platten Lande des schönen Italiens herrschende Elend werfen konnte, wahrhaft widerwärtig. Nun, neben dem Hauptaltare dieser Kirche steht die kolossale Bronzestatue Ignatius' von Loyola, mit zwei Schlangen, auf deren Köpfe der „Heilige" seine Füße setzt. Die Köpfe tragen weithin sichtbare goldene Inschriften; nach den Behauptungen im Reichstage sollte man nun meinen, die Inschriften müßten lauten: „Bebel" und „Liebknecht". Aber weit gefehlt! Sie lauten: „Luther" und „Calvin". Charakteristisch ist, daß Bädekers Mittelitalien diesen ganze Bände redenden Umstand völlig verschweigt. Sollte der in alles eindringende Einfluß des Ultramontanismus auch den „getreuen Eckard der Reisenden" sich unterworfen haben? Die Kirchen Roms stehen aber den ganzen Tag offen, jedermann darf sie betreten, und wer Augen hat, der mag sie beim Besuch der Kirche del Gesú öffnen, und wer einen Mund hat, der öffne ihn dann im Reichstage, um solchen Phantasien der Zentrumsmitglieder gebührend heimzuleuchten.

Jesuitendank. Wie die Worte Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit, sucht man auch die Worte Dankbarkeit und Erkenntlichkeit im jesuitischen Wörterbuche vergeblich. Das ist aber die jesuitische Klugheit, andere für ihre Zwecke möglichst zu benutzen, ohne sich irgendwie zur Gegenleistung verpflichtet zu fühlen. Nur zwei Beispiele von Jesuitendank seien zum Beweise hierfür mitgeteilt. Im Zeitalter der Gegenreformation hat wohl kaum ein deutscher Fürst sich den Jesuiten so dienstbar erwiesen wie Maximilian von Bayern. Als dieser nun im 29. Jahre des 30jährigen Krieges an einen Waffenstillstand mit Schweden und Frankreich dachte, weil sein Land der Ruhe dringend bedurfte, scheuten die Jesuiten vor dem Bubenstück nicht zurück, dem bayrischen Oberfeldherrn Johann von Werth einzureden, er müsse als guter Sohn der Kirche seinem Herzog seine Dienste aufsagen, weil dieser durch den Waffenstillstand mit „Ketzern" ein todeswürdiges Verbrechen begangen habe. Sie entbanden ihn also des Eides gegen seinen bisherigen Herrn, und ihr schnöder Plan wäre auch gelungen, wenn nicht der Verrat dem Herzog durch Verrat rechtzeitig hinterbracht worden wäre. — Hinsichtlich der Wirksamkeit der Jesuiten in Polen hat Houston Stewart Chamberlain mit Recht geurteilt: „Nirgends vielleicht findet man ein so vollständiges, reiches, überzeugendes, abgerundetes Material wie in Polen, um zu sehen, wie religiöse Unduldsamkeit und namentlich der Einfluß der Jesuiten ein blühendes Land, auf jedem geistigen und industriellen Gebiet einer glänzenden Zukunft entgegenreifend, vollständig zu Grunde richtet. Mit der Religion sank auch die polnische Nation dahin." Man sollte nun annehmen, daß die Jesuiten bei der ersten Teilung Polens den Schmerz aller polnischen Vaterlandsfreunde geteilt hätten! Aber im Gegenteil waren sie die ersten, welche sich in die neue Lage der Dinge fanden. Katharina II. hatte in allen Kirchen der mit Rußland vereinigten früheren polnischen Landesteile öffentliche Dankgebete anbefohlen für dieses „glorreiche Ereignis", wie sie es nannte. Die römische wie die griechisch-katholische Priesterschaft schwankte einige Zeit, ob sie diesem Befehle gehorchen sollte, weil sie das Volksbewußtsein der Polen nicht verletzen wollte. Dagegen waren die Jesuiten ohne weiteres bereit, den kaiserlichen Willen zu erfüllen und sie veranstalteten sogar die geforderten Dankgebete mit größter Feierlichkeit. Sie verherrlichten sogar die Huldigungsfeier durch zwei Predigten in polnischer und deutscher Sprache, denen der hohe Adel und der russische Befehlshaber der Provinz mit den höheren Offizieren beiwohnte. In seiner deutschen Predigt sprach der Pater Katebring aus Ermeland von Katharina mit solcher Begeisterung, daß sie ihn zum ersten Prediger der neueroberten Provinzen machte und ihm zugleich einen jährlichen Gehalt von 200 Silberrubeln anwies. Ob dies den edlen Polen, welche im Reichstage für die Jesuiten stimmen, bekannt ist? Damals hat den Jesuiten ihre Zuvorkommenheit gegen die neue Herrscherin in den Augen der Polen sehr geschadet, und auch die katholischen Höfe von Versailles und Madrid waren, was man wohl verstehen kann, darüber aufs höchste entrüstet.

Ausland.

Österreich. Die Evangelische Bewegung. (Nach der „Tägl. Rundschau" Nr. 101.) Es traten im gesamten Gebiete der österreichischen Reichshälfte zur evangelischen Kirche Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses über im Jahr 1899 insgesamt 6385 Personen, davon 6047 aus der römisch-katholischen Kirche, 338 aus anderen Bekenntnissen; im Jahr 1900 insgesamt 5058 Personen, davon 4699 aus der römisch-katholischen Kirche, 359 aus anderen Bekenntnissen; im Jahr 1901 insgesamt 6639 Personen, davon 6299 aus der römisch-katholischen Kirche, 340 aus anderen Bekenntnissen. Im ganzen Jahr 1902 traten in der österreichischen Reichshälfte zu der evangelischen Kirche Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses 4624 Personen, davon aus der römisch-katholischen Kirche 4247, und zwar 1792 Männer, 1643 Frauen und 812 Kinder unter 7 Jahren, aus anderen Bekenntnissen 377 Personen über. Hiervon entfallen auf alle Superintendentialbezirke Böhmens 1492 Übertritte. Seit Beginn der Übertrittsbewegung sind sonach in Österreich allein zur evangelischen Kirche beider Bekenntnisse 22 706 Übertritte, davon 21 992 aus der römisch-katholischen Kirche, 1414 aus anderen Bekenntnissen erfolgt. In diesem Zeitraum entfallen auf Böhmen 11 635, auf die Hauptstadt Wien rund 5000 Übertritte. Zur altkatholischen Kirche sind seit 1. Januar 1899 bis 31. Dezember 1901 insgesamt 8230 Personen übergetreten. Im ersten Halbjahr 1902 traten in der österreichischen Reichshälfte 689, davon in Böhmen 185 Personen über, so daß — die noch nicht verlautbarte Übertrittsziffer des zweiten Halbjahres 1902 mit 550 angenommen — die Gesamtzahl der seit Beginn der Bewegung zur altkatholischen Kirche Übergetretenen 9469 beträgt. Zieht man nun zu dieser Gesamtheit der Übertritte von 32 175 noch die nicht unbeträchtliche Zahl der konfessionslos Gebliebenen, ferner die der häufigen im Auslande erfolgten Übertritte österreichischer Staatsangehöriger hinzu, so ist der der römischen Kirche aus der Bewegung erwachsene Verlust auf mindestens 35 000 Seelen zu bemessen.

Übertritte der westböhmischen Diözese. 4. Quartal 1902.

Aussig	16
Obersedlitz-Krammel	7
Türmitz	8
Schönpriesen	1
Eger	2
Bleistadt	1
Königsberg	2
Friedland	1
Gablonz	12
Morchenstern	1
Tannwald	1
Wiesenthal	1
Schlag	1
Neudorf	1
Proschwitz	11
Kukau	2
Seidenschwanz	1
Liebenau	1
Görkau	1
Seestadtl	4
Brüx	10
Haber	1
Brzehor	2
Böhmisch-Leipa	2
Leitmeritz	2
Trebnitz	1
Haida	3
Niemes	1
Karlsbad	7
Neusattl	6
Falkenau	3
Joachimsthal	2
Übertrag	115

Übertrag	115
Komotau	4
Saaz	15
Horatitz	19
Tuchorschitz	1
Podersam	1
Horschowitz	3
Woratschen	1
Klösterle	1
Pürstein	1
Marienbad	—
Tachau	2
Pilsen	9
Budweis	6
Prag	5
Reichenberg	9
Grottau	2
Zwickau	1
Rosendorf	1
Böhm.-Kamnitz	1
Steinschönau	1
Rumburg	1
Teplitz	30
Turn	41
Weschen	2
Hermannseifen	2
Arnau	2
Hohenelbe	13
Langenau	13
Hackelsdorf	4
Dux	2
Klostergrab	2
Karbitz	14
Trautenau	9
Summa	333

(Neues Sächs. K.-Bl.)

(Frankreich.) Fromme Schwestern in Frankreich. Wie gerechtfertigt die Einführung einer schärferen Überwachung des Klosterwesens seitens des Ministeriums Waldeck-Rousseau und seines Nachfolgers Combes war, zeigt das Urteil, das das Appellationsgericht zu Nancy jetzt gegen die Kongregation des „Guten Hirten" in Nancy gefällt hat. Die angeblich so hilfreichen Nonnen haben bekanntlich jahrelang die Arbeitskraft der ihnen zur Pflege oder Erziehung anvertrauten jungen Mädchen in der schamlosesten Weise ausgebeutet, bis der Prozeß des Fräuleins Lecoanet die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese moderne Sklavenhalterei lenkte. Das Urteil des Gerichtes hat nun unter anderem folgende Thatsachen festgestellt: die Klägerin durfte mit ihren Angehörigen nur im Sprechsaal des Klosters im Beisein einer überwachenden Nonne verkehren, und zwar durch ein abtrennendes Gitter hindurch. Briefe wurden abgefangen und eröffnet. Mehrere Jahre sei Fräulein Lecoanet wider ihren Willen im Kloster festgehalten worden. Was die Arbeit anbetreffe, so sei Fräulein Lecoanet eine ungemein schwierige Stickarbeit zuerteilt gewesen; die Dauer der Arbeit war zuweilen 15 Stunden vom Tag. Die Folge dieser Überanstrengung sei für die Klägerin der Verlust ihres Augenlichtes gewesen. Trotzdem sei sie nicht ärztlich behandelt worden. Die Nahrung war ungenügend, oft geradezu ekelerregend. Die Hygiene sei geradezu mangelhaft gewesen. Als Fräulein Lecoanet nach Paris gekommen, sei sie fast blind gewesen. Erst sieben oder acht Jahre nach ihrem Austritt aus dem Kloster habe sie nach kostspieliger Pflege wieder eine Näharbeit aufnehmen können. Die Kongregation wurde zu 10000 Franken Schadenersatz verurteilt.

Die römische Kirche und das katholische Frankreich: Im Senat beginnt unter lebhafter Beteiligung die Beratung des Kultusetats. Delpech fordert Aufhebung dieses Etats und Kündigung des Konkordats: Ministerpräsident Combes erklärt es für

unmöglich, das Konkordat zu kündigen, solange die Kirche diese Kündigung nicht unvermeidbar mache. Der Tag der Kündigung sei aber vielleicht nicht weit entfernt, da die Mitglieder der Kirche seit einiger Zeit es sich zur Aufgabe zu machen schienen, das Konkordat zu verletzen, das sie verpflichtet, sich von der Politik fern zu halten. Combes führt Erlasse, Petitionen und Hirtenbriefe an, welche Angriffe auf die Regierung enthalten. Die Regierung werde das Konkordat kündigen, wenn der gegenwärtige Zustand fortdauere. (Beifall.) Der Ministerpräsident legt ferner die Schwierigkeiten dar, welchen die Regierung begegnet bei der Geltendmachung ihrer Rechte bei der Ernennung der Bischöfe, und erklärt schließlich, daß die Regierung das Konkordat unter der Bedingung aufrechterhalten werde, daß die Geistlichkeit sich jeder Einmischung in das bürgerliche und politische Leben enthalte. (Andauernder Beifall.) Nachdem Lamarzelle sich noch gegen eine Kündigung des Konkordats ausgesprochen, wird das Kultusbudget mit 166 gegen 71 Stimmen genehmigt. Hierauf nimmt das Haus mit 188 gegen 49 Stimmen einen Antrag an, in welchem es heißt, der Senat billige die Erklärungen der Regierung und vertraue auf deren Festigkeit bei der Verteidigung der Rechte des Staates. Der Antrag Delpech auf Abschaffung des Kultusbudgets wird mit 210 gegen 68 Stimmen abgelehnt und darauf die Sitzung aufgehoben. — Man kann Frankreich um dem Mut seiner Regierung beneiden. Früher war das umgekehrt.

(Spanien.) **Die erste evangelische Kirche in Spanien.** Am Sonntag, 15. März d. J., ist in Barcelona der Grundstein für eine evangelische Kapelle gelegt. Was das bedeutet, versteht nur derjenige recht zu würdigen, der weiß, daß bis jetzt die Evangelischen in Spanien nur geduldet, nicht berechtigt sind, daß ihre Kirchen weder Turm noch Glocken tragen und auch sonst ihre Bestimmung äußerlich nicht zu erkennen geben dürfen. Die Feier, bei der der deutsche Pfarrer in Barcelona, Herr Pastor Steinike, die Weiherede hielt, fand unter Teilnahme fast der ganzen deutschen und schweizerischen Kolonie statt. Bereits im Herbst des Jahres soll die fertige Kapelle eingeweiht werden. Hoffentlich folgen ihr recht bald noch andere im übrigen Spanien nach!

Litteratur.

Der neue Bund in hundert Darstellungen alter und neuer Meister —

so betitelt sich ein Prachtband, den zu Weihnachten der Verlag von Jansa in Leipzig hat erscheinen lassen. Es ist erstaunlich, wieviel derartige Unternehmungen in den letzten Jahren auf dem Büchermarkte zu verzeichnen sind. Eine Bilderbibel folgt auf die andere. Die Kunstkritik hat sich auch bereits reichlich damit befaßt, nach welchen festeren Normen die Bildbeigaben zu erfolgen hätten, ob alle von einem Meister, ob das beste von den größten Meistern aller Zeiten. Mag nun auch vom rein künstlerischen Gesichtspunkte ersteres das empfehlenswertere sein, in der Praxis der Verleger hat letzteres entschieden den Vorzug, wohl weil es sich ohne allzugroße Mühen und Ausgaben zu einem Laien und Verlag gleichermaßen befriedigenden Ergebnis führen läßt. „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen.“ Gewiß hat dies Durcheinander der Zeiten und künstlerischen Stile von Blatt zu Blatt viel gegen sich. Besteht auch keine Gefahr für den einigermaßen im Bildsehen Geschulten, so doch die völlige Verwirrung für den Ungeschulten. Nur vergesse man nicht, daß der Ungeschulte zumeist gar nicht von künstlerischem, sondern rein stofflichem Interesse bei seinen Bildbetrachtungen sich leiten läßt. Der biblische Stoff, der ihm das Bild vermitteln soll, ist ihm alles, und obendrein pflegt er ihn am liebsten zu haben, wenn er ihm in sehr unwirklichen, idealisierten, schablonenhaften Formen begegnet. Es sind ihrer noch sehr viele, denen Pfannschmidt ein Entzücken und Dürer zum mindesten ein Rätsel ist, denen Oberbeck, Hübner, Hader u. a. mehr bedeuten als Rethel, Gebhardt, Steinhausen, von Thoma oder gar Klinger ganz zu schweigen. Noch ist die konventionelle, die „ideale“ Malerei bei vielen in Gunst und Kraft. Aber ganz gewiß wird die künstlerische Renaissance, die sich bei uns vorbereiten will, nicht aus dem Reiche der Schemen und Abstraktionen, sondern aus dem der Wirklichkeiten ihr Blut und ihre Farbe holen. Aber ich verstehe es sehr wohl, daß die Verleger heute noch, wollen sie ihre Werke wirksam machen, kaum anders können, als dem herrschenden Geschmack weiter Kreise entgegenkommen.

Bei Jansa bezeugt sich dies Entgegenkommen z. B. darin, daß Dürer in der beigegebenen und sehr guten „Übersicht der Meister“ zwar „der größte Künstler Deutschlands“ genannt, aber nur mit zwei Bildern zugelassen ist, von denen obendrein das eine ziemlich belanglos ist, während allerdings das Blatt vom „verlorenen Sohn“ mit das köstlichste, sicher das deutscheste Blatt der Sammlung ist. Ja, das deutscheste! Warum nur so viel von Raphael und so wenig von Dürer? Und, um neuere und neueste Meister zu nennen, warum so wenig von Steinhausen und gar nichts von Thoma? Warum darf auch Gebhardt, der mit seinem prächtigen „Gespräch Jesu mit Nikodemus“ uns erfreut, nur mit diesem einen Blatte erscheinen, während Pfannschmidt zwölfmal vertreten ist? Uhde aber oder gar Böcklin und Klinger sind unter den „neueren Meistern“ noch nicht zu finden.

Indessen, sind auch von den neuen Meistern gerade die größten noch ausgeschlossen, weil sie naturgemäß die von Liebe und Haß umkämpftesten sind, so sind dafür von den alten Meistern deutschen Geblütes Rembrandt und Rubens mit prächtigen Blättern da, und auch eine große Reihe sonst selten zu sehender Bilder bekannter und unbekannter Meister erquicken das Auge. Dazu ist die Anlage des Ganzen sehr zweckmäßig. Unter jedem Bilde steht die Schriftstelle, die des Bildes Mutter ist, und der Künstlername. Im Anhang aber finden wir eine gute und kurze Übersicht über die vertretenen Meister, ihr Leben, Wirken und Bedeuten. Gerade dadurch wird das Werk mehr als ein Buch zum Blättern. Wer will, kann hier studieren und mancherlei vergleichende Betrachtungen anstellen, etwa über deutsche und romanische Art, zu sehen und darzustellen; er brauchte nur einmal Dürers Blatt S. 36 als deutsches Charakteristikum gegen all die anderen Blätter zu halten.

Aber freilich, die Absicht dieses und ähnlicher Werke ist ja gar nicht in erster Linie die, den Kunstsinn zu fördern, sondern durch den Genuß des Auges uns zu der Quelle zu führen, der er seinen Ursprung dankt, zur Bibel, insonderheit hier zum „neuen Bund“. Die Künstler bieten sich an als Führer zu Gott, Christus, Bibel, Religiosität. Es ist sehr gut und heilsam, sich von ihnen hier und da an der Hand nehmen zu lassen. Vieles aus dem Reiche der Seele, was Worte nicht oder nur schwer ausdrücken können, vermögen sie uns zu sagen, und dies viel unmittelbarer.

Die Kunst ist und bleibt eine der edelsten Wegführerinnen auch in das Reich der Religiosität. Und darum empfehlen wir diesen „neuen Bund in Bildern alter und neuer Meister“ insonderheit denen, die zur Konfirmationszeit einem jungen Menschenkinde für Auge und Herz etwas Gutes und Förderndes mitgeben wollen.

Die Ausstattung des Werkes ist geschmackvoll. Der Preis, 5 M. und 6 M., niedrig. Karl König.

Güldenes A-B-C von Gustav König. Verlag von Jansa in Leipzig. 1 M. kart., 1,75 M. gebd.

Ein kleines Büchlein eines verstorbenen Künstlers, das auf jedem Blatte einen Bibelspruch trägt, gewählt nach der Buchstabenfolge und dem Seelenbedürfnis des Künstlers. Die jedesmalige Initiale, fein und fromm von Künstlerhand gestaltet und geziert, beherrscht das Blatt. Das Ganze ist ein trauliches Zeugnis deutscher Kleinkunst, lieb und sinnig, etwas für Leute, die zu feinem Gedankenspinnen Zeit und Anlage haben.

Karl König.

Herrn Pastor Glages gründliche Abweichung vom lutherischen Bekenntnis und ungründliche Darstellung der Ritschl-Theologie. Von Arnold Köster, Pastor zu Borgfelde. 39 S. Preis: 60 ₰. Hamburg, 1903. Grefe & Tiedemann.

In Hamburg wogt in diesem Winter besonders heftig der Kampf zwischen den Anhängern der extremen lutherischen Orthodoxie und den Mitgliedern des Protestantenvereins, denen immer wieder Abweichen vom rechten Glauben vorgeworfen wird, nicht gerade zum Segen vieler Gemeindeglieder, die doch über allem Theologisieren und Dogmatisieren den Frieden stellen, der höher ist, als alle menschliche Vernunft. Nun erscheint, offenbar um des wahren Friedens willen, ein tapferer Mittelsmann auf dem Kampfplatze, ein moderner Theologe Ritschlschen Anhanges, und zwar ausgerüstet mit allem theologischen Rüstzeuge wissenschaftlicher Art, vergleichbar jenen altlutherischen Dogmatikern aus dem 17. Jahrhundert, und wirft umgekehrt dem gerade für das Bekenntnis zu streiten wähnenden Pastor Glage gründliche Abweichung vom lutherischen Bekenntnis und überdies eine ungründliche Darstellung der Ritschlschen Theologie vor. Das Buch ist für jeden Theologen, sofern er sich über den Geist der Bekenntnisschriften noch einmal orientieren will, höchst lehrreich zu lesen. Der Gemeinde ist es von dem Verfasser zum Zeugnis für die Freiheit und Herrlichkeit des lutherischen Bekenntnisses dargereicht. Wo immer praktische Geistliche im Amte, hin und her zerstreut in lutherischen Landeskirchen, Zweifel hegen sollten betreffs ihrer wahren Zugehörigkeit zum lutherischen Bekenntnis, die mögen in diesem Kösterschen Schriftchen ein glänzendes Zeugnis dafür finden, daß gerade das richtig aufgefaßte Bekenntnis Raum bietet für alle, die nur in Christo die höchste Offenbarung Gottes erkennen. Nimm es und lies es und empfiehl es auch anderen.

Hamburg. M.

Christus, der Weg. Konfirmationsreden aus den Jahren 1887—1902 von Lic. Dr. R. Meineke, Pastor zu St. Nicolai, Hamburg, O. Meißners Verlag, 1903.

16 Reden, gehalten bei öffentlichen Konfirmationen, von mäßiger Ausdehnung, nicht ohne die Wiederholung von Gedanken und Redewendungen, wie sie in einer Reihe von Konfirmationsreden kaum zu vermeiden ist, aber aus einem sehr warmen Herzen quellend, aus dem Herzen eines Predigers, der sich seiner hohen Aufgabe an den jungen Seelen voll bewußt ist und ihnen nicht bloß Lehrer, sondern wirklicher Seelsorger und Freund für das Leben sein will. Die ersten Reden sind mir vielleicht etwas wortreich und gefühlig, die letzten schlichter und kräftiger, besonders schön die sittlichen Ermahnungen an die Konfirmanden. Die Reden werden ihren tiefen Eindruck auf die jungen Herzen nicht verfehlt haben, man hört aus ihnen heraus, in welchem persönlichen innigen Verhältnisse der Redner zu seinen Konfirmanden steht. Die Sprache ist schön, klar, verständlich, der Satzbau einfach. Im Mittelpunkte der Reden steht Jesus, nicht der dogmatische, aber der in seinem Glauben urkräftige, in seinem Leben reine Jesus, dem die jungen Christen nachfolgen sollen. Hier und da ist mir der Standpunkt des Verfassers in Bezug auf Dogma und Wunder nicht ersichtlich genug, auch verwendet er mir die Reden des 4. Evangeliums zu sehr als historische, doch nehme ich an, daß die Konfirmanden ihren Prediger richtig verstanden haben. Jedenfalls wird ihnen und ihren Eltern das Buch ein sehr wertvolles Andenken an eine Stunde ihres Lebens sein, zu deren Weihe der Prediger seinen vollen Beitrag geliefert hat. So gehalten, wird die Konfirmation stets ihren sittlichen Wert behalten. P.

Symnodia. Liederkreis des geistlichen Lebens. Für einstimmigen Gesang und Pianoforte, komp. von Leopold Emil Walter. Text deutsch und englisch. Karl Peez, Berlin. 8 Hefte. Preis à Heft 2 M.

Diese 8 Hefte tragen die Titel: „Tageszeiten, Jahreszeiten, Festzeiten I und II, Psalmen, Gebete, Trost im Leid, Ewige Heimat.“ Jedes

Heft enthält 3 oder meist 4 Lieder. Sie sind gedacht für Sopran oder Tenor, einzelne kann auch ein in der Höhe gut beschlagener Bariton singen. Die Lieder setzen geübte Sänger, die Begleitung geübte Klavierspieler voraus. Solchen aber werden sie viel Genuß bereiten. Die Frömmigkeit, die sich in diesen Liedern ausspricht, ist eine gesunde, auch der liberale Protestant kann ihr freudig zustimmen. Die Melodien passen sich in natürlicher Weise dem Texte an, sind meist frisch bewegt, schreiten rasch vorwärts, das Herz kann in ihnen mitsingen, kann sich in ihnen aussingen, kann in ihnen aus der Tiefe beten, büßen, klagen, vertrauen, loben, sich freuen und sich ausjubeln. Schade, daß sie in ihrer Tonlage nur einem beschränkten Kreise von Sängern zugänglich sind, eine Ausgabe mit tieferer Tonlage wäre nötig. Jedenfalls ist den Liedern eine weite Verbreitung zu wünschen, sie seien allen Singenden, die schon etwas können, herzlich empfohlen.

A. P.

½ natürliche Grösse.

Vexir-Portemonnaie

mit fein vernickeltem Bügel, feinem, schwarzen Bock-Saffianleder. 3 Fächer, sehr schön und solid gearbeitet, nur vom Eigentümer zu öffnen, per Stück

Mk. 1.50 Porto **20 Pfg.**

gegen Nachnahme.

Mit Namen in Golddruckschrift 25 Pfg. mehr.

Jeder, der Bedarf in irgend einem Artikel hat, verlange **umsonst** und **portofrei** unseren grossen illustrierten Hauptkatalog mit ca. 2500 Abbildungen über unsere sämtlichen Waren. **Kein Kaufzwang! Billigste Preise. I. Qual. Ware.**

Schöne Gratis-Zugaben bei entsprechenden Bestellungen.

E. von den Steinen & Cie., Wald bei Solingen 220

Stahlwarenfabrik und Versandhaus.

In keinem Haushalte sollte fehlen das praktische

Viktoria-Lehrbuch der Damenschneiderei

zum Selbstunterricht mit Original-Zuschneide-Tableau.

Preis M. 1.80

9. Auflage.

Mit diesem Buche ist nach sachverständigem Urteile **ein Problem gelöst, das geradezu verblüffend wirkt;** jede Dame, ob jung oder alt, ist mittels desselben in der Lage, sich in kürzester Frist so in der Damenschneiderei auszubilden, dass sie fremder Hilfe vollkommen entraten kann.

Gegen Einsendung von 1.95 M. oder unter Nachnahme (20 Pf. teurer) direkt zu beziehen von der Firma

Friedr. Stahn's Verlag,
Berlin S. W. 48, Wilhelmstr. 137.

☛ Dieselbe Firma liefert für je 1.60 M.: die 3 neuesten Rockschnitte, oder die 3 n. Blousenschnitte., oder 3 Jakettschn., oder 3. Boleroschn., oder 4 Ärmelschn., oder 3 Taillenschn. (dtsch., engl. u. französ.)

Alles mit neuesten Mode-Bildern.

Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.

Firma 1870 gegründet.

Bei Barzahlung höchster Rabatt und Freisendungen bei Abzahlung entsprechend. Erstklassige Fabrikate.

Längste Garantie. Allerhöchste Auszeichnung. Fabrik: **Wilhelm Emmer,** Berlin 219, Seydelstraße

Preisliste, Musterbuch umsonst.

Gartentechnisches Bureau

Chr. H. Roselius
BREMEN

Empfehlenswertes Konfirmationsgeschenk!

Luise Kugler:

Spruchbuch

5. Auflage.

Hochelegant geb. mit Goldschnitt

Mk. 6.—.

In allen Buchhandlungen vorrätig.

Verlag von Carl Schünemann **Bremen.**

Im Verlage von Emil Behrend in Wiesbaden erschien:

Christentum und moderne Weltanschauung.

Ein Vortrag von **Wilh. Brückner,** Stadtpfarrer in Karlsruhe.

Preis **60** Pfennig.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Technikum Altenburg S.-A.
für Maschinenbau, Elektrotechnik und Chemie.
Lehrwerkstätte. — Programme frei.
Regierungs-Kommissar.

Hervorragendes Konfirmationsgeschenk!

Junger Glaube

Eine Sammlung von Kinder- und Jugendpredigten

herausgegeben von

Pastor **R. Emde**

Preis brosch. *M.* **1.25**, geb. *M.* **2.25**.

Die Sammlung enthält fünfundzwanzig Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.

Bremen. Verlag von **Carl Schünemann.**

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein

Auf Gegenseitigkeit. **Stuttgart.** Mit Aktiengarantie.

Gesamtreserven über 30 Millionen Mark.

Gesamtversicherungsstand: 520 000 Versicherungen über 2 930 000 Personen. Monatlicher Zugang über 6000 Mitglieder.

Der Stuttg. Verein empf. Pers. beiderlei Geschlechts sowie ganzen Verbänden, den Beitritt zu seiner mehr als 43 000 Mitglieder zählenden

Sterbekasse.

Versicherung in Höhe von 100—1000 Mark ohne ärztl. Untersuchung. **Konkurrenzlose Bestimmung: bei Tod durch Unfall wird die doppelte Versicherungssumme ausbezahlt.** Zum Abschluß von Versicherungen werden allerorts

☛ **Mitarbeiter aus allen Ständen** ☚

angenommen u. bei berufsmäßiger Thätigkeit dauernd gegen feste Bezüge angestellt.

Prospekte und Versicherungsbedingungen kosten- und portofrei.

Wer sich für niederdeutsche Sprache, Geschichte, Landes- u. Volkskunde, Kunst u. Litteratur interessiert,

Der lasse sich Probe-Nr. der **illustr. Halbmonatsschrift**

„Niedersachsen"

kommen.

Preis vierteljährlich Mk. 1.50.

Verlag von **Carl Schünemann, Bremen**

Probenummern des „Protestantenblattes" werden auf Wunsch überallhin gratis und franko versandt. Der Verlag.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.